

Was war 68, war da was?

Ehrhart Neubert

Bis etwa 1968 sah ich ab und zu halb befremdet, halb fasziniert die westdeutschen studentischen Proteste im Westfernsehen. Unverständlich war mir, warum junge Leute ohne Not und Zwang sozialistische Phrasen in unendlichen Kadenzen droschen. Aber die Bilder weckten auch etwas Neid. Ich wünschte, nur ein wenig von dieser Freiheit zum Protest zu haben. Und es blieb eine nachhaltige, sich in den Kopf schleichende Verführung hängen: Auf die Karte Rot zu setzen, um den Herrschenden in der DDR mit ihren eigenen Denkmustern beizukommen.

Immerhin wurden in dieser Zeit die dissidentischen Kommunisten Robert Havemann und Wolf Biermann ein Begriff in der DDR. Wir hörten von Unruhen linker Studenten an polnischen Universitäten, auf die die Kommunisten mit brachialer Gewalt reagierten. Aber vor allem schauten wir nach Prag. Das war es. Freiheit im Sozialismus. Wir pilgerten in den neuen Frühling. Im Mai 1968 besuchte ich einen evangelischen Pfarrer in Brünn, der an den Reformen in seiner Stadt mitarbeitete. Ich vergesse nicht den Abend, als das tschechische Fernsehen Bilder aus dem tobenden "revolutionären Paris" übertrug. De Gaulle war wohl schon ins Badische geflüchtet. Die Kommunisten und die französischen 68er standen kurz vor der Eroberung der Macht – so schien es. Ich vergesse nicht den tiefen Schrecken der kleinen Runde. Warum eigentlich, wollten wir nicht den demokratischen Sozialismus? Als einige Wochen darauf die Panzer kamen, erinnerte ich mich an diese Reise in die ratlose Illusion.

Hoffnung gab es immer wieder. 1970 war Willy Brandt in Erfurt, der dem Westen "mehr Demokratie" und dem Osten "Wandel durch Annäherung" versprach. Die Volkspolizei verhinderte meine Annäherung an Brandt in Erfurt. In Weimar rief ich dann mit Tausenden anderen: "Willy Brandt, regier' Du unser Land!" Weil daraus nichts wurde, mußte ich mich zwanzig Jahre mit der Suche nach dem richtigen Sozialismus abmühen. Am Anfang setzten wir auf den "verbesserlichen" Sozialismus und hofften kurz vor dem Ende auf Glasnost und Perestroika.

In diesen Jahren hatte ich viele Kontakte zu Westdeutschen, fast alles 68er, wie sie stolz erzählten. Es ging immer um den Sozialismus. (Zugegeben ich freute mich auch über den Kaffee und anderen Tand, über ihre Bücher ohnehin.) Wir haben uns gut verstanden und sprachen fast die gleiche Sprache. Mit einem habe ich in einer langen Rotweinnacht eine sozialistische Partei gegründet. Da wir nur zwei Mitglieder blieben, war es nicht schwer eine gleichberechtigte basisdemokratische Doppelspitze zu bilden. Die Deckungsgleichheit unsere Philosophien waren allerdings spiegelverkehrt. Während ich meinte, im Westen stimmte die Richtung, es fehlten nur einige sozialistische Errungenschaften, sah er die DDR grundsätzlich auf dem richtigen Weg. Nur die konkreten Erscheinungen seien abstoßend. Jedenfalls habe ich mir abgewöhnt, allzu viel zu klagen, da mir sofort erklärt wurde, dass im faschistoiden Westen alles genauso schlimm, wenn nicht schlimmer wäre.

1989 ging die lange Suche zu Ende. Ein hinreißende Revolution. Die neue Freiheit riß die ideologischen Denkschranken ein, wenngleich nicht wenige damit zu kämpfen hatten, die geistigen Verbiegungen gerade zu rücken. Mitten in diesem Prozess bekam ich besorgte Briefe meiner altlinken Freunde aus dem Westen. Es waren die alten Botschaften über die Schrecken des Kapitalismus und die Gefahren des heraufziehenden Vierten Deutschen

Reiches. Ja, die gesamte Dritte Welt hoffte doch so sehr, dass der Sozialismus erhalten bliebe. Fast kam ich mir wie ein Verräter vor. Doch das konnte mein Glücksgefühl angesichts des zusammenbrechenden linken Phantasma in Staatsform nicht mehr beeinträchtigen.

Nach Hannah Ahrendt sollten Revolutionen von ihren Motiven und von ihrem Ergebnis her betrachtet werden. Revolutionen wollen das Gemeinwesen retten, nicht zerstören. Revolutionäre traten nie an, um nur etwas zu beseitigen, sondern stets, um das zu konsolidieren, was die Mächtigen in Gefahr gebracht hatte, Recht und Gerechtigkeit. Sie wollten nicht die vorgespiegelte Einheit von Herrschern und Beherrschten, sondern die Macht der Gesellschaft über sich selbst sichern. Die Revolution von 1989 drehte sich um einen Neubeginn, um Befreiung und Freiheit und sie war im Sinne von Ahrendt eine geschichtsträchtige "unwiderstehliche Bewegung". Mehrheitlich zeigte sich im Osten das Verlangen nach Freiheit und schließlich nach nationaler Einheit, weil die Freiheitsrevolution eine politische Gestalt bekommen sollte, die mit der Bundesrepublik identifiziert wurde.

Diese Bundesrepublik war eben nicht nur das Land der Bananen und faschistischen Atlanten, wie ihre 68er Kritiker behaupteten, sondern auch ein Land mit einer demokratischen Geschichte. Dieser fehlte allerdings eine demokratische Revolution, die durch die politischen Bindungen an den Westen ersetzt werden musste, wie schon 1949 der erste Bundespräsident Heuss beklagte.

Diese fehlende Revolution machte es leicht, das westliche Deutschland zu denunzieren. Doch die Revolution von 1989 hat ein politisch-historisches Defizit ausgeglichen. 1989 hat eine neue Republik, die Berliner Republik, ermöglicht. Und darüber hinaus hatte 1989 eine europäische Dimension, die die europäische Integration vollenden half. Timothy Garton Ash sah dies: "Intellectuell, fast möchte ich sagen spirituell, war das europäische '1989' eine lebensnotwendige Ergänzung zum westeuropäischen '1992'." 1968 konnte nichts zu diesem Zivilisierungsgewinn Deutschlands und Europas beitragen. Im Gegenteil. 1989 hat nicht wenigen 68ern zur Selbstaufklärung und politischen Zivilisierung verholfen. Dafür sollten sie dankbar sein.

Vom Ende her gesehen haben wir, die Oppositionellen in der DDR, eine Revolution gegen den Sozialismus gewonnen. Sie, die 68er, haben eine sozialistische Revolte verloren. Wir haben einen diktatorischen Staat beseitigt und einen demokratischen ermöglicht. Sie haben ihre alte Republik nicht gewollt und sich gegen die neue gestemmt. Wir haben das Volk mobilisiert. Sie hatten es gegen sich aufgebracht. Wir waren friedlich und gewaltfrei geblieben. Sie hatten die Gewalt einkalkuliert und nicht wenige haben sie ausgeübt. Wir haben im Laufe der Jahre die ideologischen Fesseln gesprengt. Sie hatten sich in ihnen zunehmend verfangen. Wir haben vom osteuropäischen Freiheitswillen gelernt, sie haben alle Entwicklungen dort, u.a. die Mitteleuropa-Debatte, verschlafen.

Kein Wunder, dass 68er nach 1989 vom Erlebnisneid zerfressen waren. Ihre Juristen haben trotzig SED-Kader verteidigt. Ihre Soziologen haben den Ostdeutschen das Fehlen ihrer angeblich segensreichen Bewegung bescheinigt. Und ihre Historiker haben versucht, der DDR-Opposition demokratische Reife abzuspochen und der Revolution den revolutionären Charakter zu nehmen.

Günter Grass zitierte schon 1968 einen tschechischen Studenten, der nach der Begegnung mit westlichen 68ern über sie sagte: "Sie wissen überhaupt nichts, aber sie wissen alles besser." Bis heute!

Wie anstrengend es ist, 68 etwas Positives oder gar Bleibendes abzugewinnen, offenbaren die Apologeten, zumeist ehemals Beteiligte. Sie gehen zwar stückweit selbst auf Distanz, manche sind Zyniker geworden und manche schwelgen in ihrem nostalgischen Kleinkram. Aber sie pflegen fast alle den Mythos von 68: Eine zweite Demokratisierung der Bundesrepublik und deren gesellschaftliche Modernisierung ginge auf sie zurück.

Kann man mit Marx, Engels, Lenin, Mao und all den anderen Demokratiefeinden demokratisieren? Haben die absurden Theorie- und Ideologiegebilde der sogenannten "Neuen Linken" - eine Qual solches heute zu lesen - eine zweite Gründung der Bundesrepublik ermöglicht? Es ist doch eher umgekehrt. Die hervorragende Verfassung der Bundesrepublik von 1949, das Grundgesetz, hat ihnen die Freiheit gebracht, ihre versponnenen Ideen öffentlich zu artikulieren. Und sie selbst hatten einen Anteil an einer Entwicklung, die Demokratien dazu veranlassen, sich energisch gegen ihre Feinde, Gewalttäter, Terroristen u. dgl. zu schützen.

Ihr Beitrag zur politischen Kultur der Bundesrepublik war unbedeutend. Allenfalls haben sie der demokratischen Linken geschadet. Möglicherweise hat ihnen Helmut Kohl viel zu verdanken. Die demokratische Substanz der Bundesrepublik ist nicht nur gegen die 68er und ihre Erben, sondern auch ganz unabhängig von ihnen bewahrt worden. Es gibt kein einziges politisches Symbol und kein Bild der 68er, das für die demokratische Erneuerung stehen könnte. Die Bilder von den brennenden Springerautos halten den Bildern mit Kerzen in Leipzig nicht stand.

Und jener Mythos von der gesellschaftlichen Emanzipation, die 1968 bewirkt haben soll, reduziert sich auf ambivalente Veränderungen der Sozialisationsmuster, die auch ohne die Politshow angeblicher Modernisierer abgelaufen sind. Der soziale Wandel hat längst vorher eingesetzt und geht bis heute weiter. Die von den Post-68ern geliebten Vorzeigeverdienste, wie die sexuelle Emanzipation oder die Frauenemanzipation, waren Entwicklungen, die hundert Jahre vorher einsetzten und die europäischen Gesellschaften noch lange beschäftigen werden. 68 war für diese soziokulturellen Prozesse kaum eine Zäsur, höchstens die einer unnötigen Ideologisierung. Die dämlichen Freikörperbilder der 68er betrachten sich ohnehin nur wie die vorweggenommene Erstausgabe der Aktien des Beate Uhse Konzerns.

Ein Mythos hat eine Wirkung, doch wie und warum er wirkt bleibt im Geheimen verborgen. Die politischen Mythen der 68er sind deswegen eigentlich keine. Sie sind offen zu Tage liegende Rechtfertigungslegenden für ein bestimmtes politisches Verhalten innerhalb allgemeiner Entwicklungsprozesse. Und selbst wenn sie auf ein anspruchsvolles theoretisches Niveau gehoben werden, wie etwa im Konzept der "Neuen Sozialen Bewegungen", verbessert das nicht die Lage. Denn der methodische Trick besteht im Unterstellen von Motiven des Handelns. Inzwischen hat die soziologische Forschung dieses Konzept selbst schon in Frage gestellt, weil es etwas Besonderes und ganz und gar Neues definieren will, das der Empirie nicht standhält. Doch Theorien, die nichts erklären, gehören irgendwie zu 68.

Die sich selbst zugeschriebene gesellschaftliche Bedeutung der 68er ist letztlich eine Selbstinszenierung von verwöhnten, faulen und schlecht erzogenen Bürgerkindern und denen, die diese bewunderten. Sie hatten gewiss ihre Probleme mit den bigotten Elternhäusern, teils mit NS-Verstrickungen, teils ohne. Und wie oft in solchen Fällen wurde das Erwachsenwerden eine Inszenierung des politischen Bürgerschrecks. Und das hat auch geklappt. Sie haben durch aggressive Worte und Taten Ängste provoziert und sahen im Erfolg eine Bestätigung ihrer Behauptungen.

Freilich, diejenigen die ich kenne, sind fast durchweg intelligente, nette und gebildete Leute. Das aber haben sie zumeist ihren Eltern, ihren Herkunftsmilieus und dem von ihnen bekämpften Bildungswesen zu verdanken. Und sie haben ein altväterliches, gut bürgerliches Elitebewußtsein mitgenommen, das sie freilich ideologisch transformiert haben. Sie haben sich gern einen Avantgardismus einreden lassen, waren sie doch stets Politiker ohne Basis, Volkspolitiker ohne Volk. Und die ihnen fremden Mehrheiten konnten sie nur als verblödete Kreaturen einer allgegenwärtigen medialen Manipulation betrachten.

Diese Arroganz verlangte nach Ausdruck. So findet sich alles, romantischer Politkitsch, alle nur denkbaren Imitationen, Pop und Flop. Mangels originärer Identitäten wurden sie abhängig von der Flut medialer Standards. Sie fuhren zum letzten großen Bruder nach Albanien, waren zugleich antisemitisch und antifaschistisch, vertrauten sich indischen Gurus an, erweiterten ihr Bewußtsein im Rausch, montierten Ideologien und zerfaserten sich in K-Gruppen, den kleinen Politbürokratien. Sie waren so frei, aller Welt als Knechte zu dienen.

Hierhin gehört auch das Kapitel Stasi und die 68er. Hubertus Knabe sprach dies an. Sie sind beleidigt. Hier kann ich mich nicht auf Details einlassen. Sicher ist allerdings, dass die ideologische Nähe zur SED, und sei es auch nur angesichts des gemeinsamen Feindes Bundesrepublik, sie für das MfS und die SED interessant machte. Und die Partei im Osten wurde für manchen Kämpen zur alternativen Loreley, halb zog sie ihn, halb sank er hin. Es ist schon fast egal, wieviel die SED gesteuert, wieviel bezahlt und wieviele als IM hat werben lassen. Denn selbst wenn sich nur Minderheiten einspannen ließen, waren der SED die Mehrheiten für die Destruktion der Demokratie nützlich. Die ostdeutschen Kommunisten hatten sie ohnehin nie als gleichberechtigte Partner anerkannt. In Stasipapieren werden manche Militante als "Patrioten" eingestuft, derer man sich bedienen wollte, die aber nie in Führungspositionen gelangen sollten, wenn die geschichtliche Stunde für eine Revolution im Westen schlagen würde.

All das trug zu einem nachhaltigen Verlust der politischen Ethik bei. Das hat Folgen bis heute. Wenn heute so mancher 68er und deren Epigonen geläutert erscheinen, muß diese Wende genauer betrachtet werden. Nach der Auskehr der Ideologie konnte nur ein werteloser Pragmatismus folgen. So nehmen viele heute "neoliberale" Positionen ein, die sie früher zur Zielscheibe der eigenen Pfeile gemacht hätten. Sie bedienen heute genau die Meinungsmaschine, die sie früher zerschlagen wollten. Und sie üben sich mit ihren früheren Feinden in uneingeschränkter Solidarität.

Das heißt nicht, dass solche Wandlungen nicht ernst genommen werden sollten. Wohl kann auch mancher Gestalt aus der Szene etwas abgewonnen werden. Rudi Dutschke hat so viele Facetten, dass es fast schon bewundernswert ist, wie er das alles in einer Person zusammengebracht hat. Doch zur Orientierung anderer taugt das Erbe von 1968 nicht. Dazu bietet allein der Weg Horst Mahlers vom SDS zur NPD als Erfüllung von Habermasens Urteil, der in der Bewegung Faschistisches ausmachte, zuviel Kontinuität im radikalen Wandel.

Die Polemik gegen 68 ist so alt, wie die Bewegung selbst. Sie kam nicht nur von Konservativen und nicht nur von CDU-Politikern. Sie kam auch aus liberalen und sozialdemokratischen Lagern, von unabhängigen Intellektuellen. Seit 1989 haben auch Ostdeutsche Kritik geübt. Ich selbst reihe mich nur ein. Anette Simon, Ilko Kowalczyk, Detlef Pollack und andere haben Ähnliches festgestellt. Die innere Einheit, die es ja nicht unbedingt geben muß unter den deutschen Kritikern, ist hergestellt.

Fast alles was da geäußert wird, ist wohl auch richtig: Gefährdung der Demokratie, Werteverfall, Kollaboration mit den Totalitären, Gewaltakzeptanz, Zivilisationskrise usw. Doch ich kann mich auch des Gefühls nicht erwehren, dass die ganze Sache einfach überschätzt wird. Die Kritiker lassen sich auf ein absurdes Theater ein, in dem eine bornierte Truppe die Rollen schon verteilt hat. Ein Großteil von ihnen ist an die Futterkrippen ihrer Kindheit zurückgekehrt. Die Opfer sind Geschichte. Und immer noch wird polemisiert.

Oder ist es doch wert weiter zu machen? Die 68er waren der konkrete Ausdruck einer demokratiefeindlichen deutschen politischen Kultur, die je nach Milieu, je nach Gelegenheit und Zeitgeist in die zur Verfügung stehenden Gewänder schlüpft. Das Thema ist nicht erledigt. Es muß nur nicht ängstigen, solange die Demokratie starke Institutionen hat, die solches in die Schranken verweist. Im konkreten Fall ist eigentlich schon viel zu viel über die 68er Politfossilien gesagt worden. Fast schon soviel, daß man glauben könne, da war was Wichtiges.